

Egoistisch motivierter Tierschutz

H. Meyer

Bergische Universität Wuppertal

Zusammenfassung

Dem Begriff „Tierschutz“ assoziiert man üblicherweise altruistische Motive, die den Menschen zum Einsatz für das andere Lebewesen veranlassen (sollen). Solchen altruistischen Motiven werden hier egoistische und humanistische an die Seite gestellt. Während von egoistischen Motiven dort gesprochen wird, wo Individuen ihre speziellen Ziele verfolgen, stehen bei der humanistischen Motivation allgemeine menschliche Anliegen im Mittelpunkt. Diese beiden Modi der Motivation sind anthropozentrisch. Der Schutz der Gesundheit und des Wohlbefindens des Pferdes stellt bei ihnen „nur“ ein Mittel zum Erreichen der (menschlichen) Ziele dar. Der theriozentrische Tierschutz geht demgegenüber von den Ansprüchen des Tieres aus. Und der Mensch rückt im altruistischen Tierschutz sein Interesse hinter das des Tieres. Vom egoistisch motivierten Tierschutz wird hier behauptet, er habe die Geschichte des Tierschutzes wahrscheinlich weitergehend bestimmt als vor allem der altruistisch motivierte. Die Bedeutung des derart veranlassten Tierschutzes wird durch die Struktur der menschlichen Motivation und durch eine „List der Natur“ bedingt. Als „List der Natur“ lässt sich der Umstand bezeichnen, dass Organismen in der Regel und auf Dauer ihre maximale respektive optimale Leistung nur erbringen, wenn man ihre anatomische Struktur, ihre physiologischen Prozesse, ihre angeborenen Verhaltensdispositionen und ihre Befindlichkeiten weitgehend respektiert. In der psychologischen Analyse wird die Differenzierung der verschiedenen menschlichen Motivationen relativiert und aufgehoben. Die Motivation des Handelns und deren moralische Bewertung wird als irrelevant für das ausschlaggebende Ziel des Tierschutzes dargestellt, nämlich irrelevant für die Auswirkungen des menschlichen Handelns auf die Gesundheit und das Wohlbefinden des Pferdes. Irrelevant ist die Motivation für diesen Zweck auch deshalb, weil aus den sogenannten egoistischen Zielen altruistische Konsequenzen resultieren können und die sogenannten altruistischen Ziele nicht stets zu altruistischen Konsequenzen führen.

Schlüsselwörter: Tierschutz, Geschichte des Tierschutzes, menschliche Motivation, Geschichte der Tiermedizin

Egoistic motivated animal welfare

The term „animal welfare“ usually is associated to altruistic motives, which shall make man to support other living beings. Further more there are existing egoistic and humanistic motives, which cause animal welfare actions. In the case of egoistic motivation individuals are acting to realize their individual interests, in the case of humanistic motivation they realize general human interests. Both categories of motives are anthropocentric. The egoistic and the humanistic motivations are inducing indirectly the results of animal welfare, it means, they are steps on the way to realize the human interests. The theriocentric animal welfare focuses on the needs of the animal instead of the human interests. This motivation is named altruistic. It is assumed here, that the egoistic motivation was more efficient than the altruistic in the history of animal welfare. The efficiency of the egoistic motivated animal welfare depends on the structure of human motivation in general and on the condition of organisms. The latter means: In general and in the long run organisms are performing their maximum or their best, only if there is regarded their anatomical structure, their physiological processes, their genetic behavioural dispositions and their feelings. The psychological analysis of the egoistic, the humanistic and the altruistic motivation cancels this differentiation. As a result of this analysis all motivations are egoistic. Therefore it is shown: For the objective being welfare motivations for animal welfare and their moral evaluation can be neglected, especially neglected for the main point in animal welfare, it means for the effects of the human acting on the health and the well being of the horse. In other words: The human motivation here is irrelevant, because egoistic motives are able to induce altruistic consequences and altruistic motives not in every case induce altruistic consequences.

Keywords: animal welfare, history of animal welfare, human motivation, history of equine veterinary medicine

Dem Begriff „Tierschutz“ assoziiert man meist die mehr oder minder ausgeprägte Bereitschaft des Menschen, für die Gesundheit und das Wohlbefinden anderer Lebewesen zu sorgen. Man verbindet mit diesem Begriff häufig ferner ein altruistisches ethisches Engagement, das das Interesse des Menschen den Ansprüchen des Tieres unterordnet und die Nutzung des anderen Lebewesens mehr oder minder weitgehend einschränkt. Der Mensch, der den Tierschutz derart betreibt, gilt als ein in besonderem Maße ethisch orientiertes Individuum, und zwar im Gegensatz zu einem anderen, das Tiere rücksichtslos (aus)nutzt. Ein solches Verständnis des Tierschutzes und der mit ihm verbundenen menschlichen Moral beruht freilich auf Klischeevorstellungen vom menschlichen Handeln im allgemeinen sowie von der menschlichen Moral und der menschlichen Nutzung der Tiere im besonderen. Derartige Klischeevorstellungen sind nicht geeignet, die Wirklichkeit des menschlichen Verhaltens und die Wirklichkeit des Tierschutzes zu begreifen. Sie sind speziell nicht geeignet, den Beitrag angemessen zu erfassen, den die Veterinärmedizin bereits in der Antike und im Mittelalter, den sie

ferner in der Neuzeit zum Tierschutz leistete und weiterhin erbringt.

Die vorliegende Analyse dient der Förderung des Verständnisses der genannten Komplexe. Sie wendet sich gegen bestimmte ideologische Deutungen der Moralität des Menschen und der Auswirkungen dieser Moralität auf den Tierschutz. Sie geht vom Menschen als einem biologischen Wesen sowie von den dem homo sapiens eigenen Motivations- und Handlungsstrukturen aus. Aufgrund dieser Basis expliziert die Analyse verschiedene Modi des Tierschutzes, nämlich Modi, die im (ersten) Hinblick auf die menschlichen Antriebe voneinander abzuheben sind und deren Auswirkungen auf das Tier sich bald voneinander unterscheiden, bald aber auch übereinstimmen. Zudem differenziert die Analyse zwischen einem Tierschutz, der direkt und unmittelbar, nämlich als Endziel, beabsichtigt wird, und einem solchen, der sich als (indirekter) Nebeneffekt aus Handlungen ergibt, bei denen der Mensch in erster Linie seine Interessen verfolgt und der Schutz der Tiere „nur“ ein Mittel oder ein Teilziel bei der Verwirklichung dieser Interessen darstellt. Weiter differen-

ziert die Analyse zwischen einem Tierschutz, der durch die (moralischen) Beweggründe des Menschen gekennzeichnet wird, und einem Tierschutz, der primär die Auswirkungen auf das Tier im Auge hat und dem die zu diesen Auswirkungen führenden menschlichen Motive letztlich gleichgültig sind.

Die hier skizzierte Analyse dient dem Ziel der Ideologiekritik und der Aufklärung. Das vom Erkenntnisinteresse angeregte Begreifen wird freilich insofern „praktisch“, als es dazu beiträgt, die Auswirkungen des menschlichen Handelns auf das andere Lebewesen in den Mittelpunkt des „Tierschutzes“ zu stellen und einen solchen, von der Analyse sowie der Bewertung der menschlichen Motive unabhängigen Tierschutz zu respektieren und zu fördern. Zu diesem Resultat gelangt die Analyse vor allem aufgrund der Relativierung der Gründe, die den Menschen zum Schutz der Tiere veranlassen, nämlich aufgrund der Relativierung der Unterschiede zwischen der egoistischen, der humanistischen und der altruistischen Motivation.

Die Natur des Menschen und der Egoismus

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass der Mensch aufgrund seiner Bedürfnisse, seiner Einstellungen, seiner Interessen, seiner Ziele, seiner Ideen, seiner Prinzipien, seiner Werte, seiner Hoffnungen und seiner Erfahrungen handelt, das heißt, dass Bedürfnisse, Einstellungen, Interessen, Ziele, Ideen, Prinzipien, Werte, Hoffnungen und Erfahrungen den Menschen zum Handeln motivieren. Die Ideen im allgemeinen und die ethischen Werte (inklusive des Tierschutzes) im besonderen stellen demnach nicht die einzigen und auch nicht die primären oder die ausschlaggebenden Richtlinien des Handelns dar. Letzteres besagt unter anderem: Insbesondere der über Einzelfälle hinausgehende und in größerem Ausmaß betriebene altruistische Tierschutz, nämlich der Tierschutz, der von der Sorge des Menschen um das Wohlbefinden des anderen Lebewesens ausgeht, gehört nicht zu den sachlich und historisch zentralen Beweggründen des animal rationale. Die primäre und ausschlaggebende Absicht des Menschen beim Umgang mit dem Tier stellt und stellt vielmehr – von Ausnahmen abgesehen – die (physische wie die psychische) Nutzung des anderen Lebewesens dar. Dieses Faktum beruht auf der biologischen Konstitution des homo sapiens als eines Wildbeuters, freilich als eines Wildbeuters, der sozial – nämlich mit Artgenossen in Gruppen – lebt, sich zudem zu manchen (artfremden) Tieren affektiv sowie emotional hingezogen fühlt und ein mehr oder minder ausgeprägtes Bewusstsein von der moralischen Dimension seines Tuns sowie eine (allerdings begrenzte) Kraft zum moralischen Handeln entwickelte. Das Verständnis dieser biologischen Grundlage der psychischen Konstitution des Menschen ist unter anderem unverzichtbar, um die Bereitschaften und die Leistungen des homo sapiens im Bereich des Tierschutzes ungeschminkt zu erfassen, das heißt, um sich die realen Verläufe nicht von mehr oder minder löblichen Ideen verstellen zu lassen.

In manchen Biotopen existieren unterschiedliche Arten „friedlich“ nebeneinander; in manchen fördern zudem unterschiedliche Arten gegenseitig ihre Überlebenschancen. Häufig fristen bestimmte Arten aber auch auf Kosten anderer ihr Dasein; häufig konkurrieren verschiedene Arten derart um die Ressourcen eines bestimmten Biotops, dass der Tod der Schwächeren die Existenz der Stärkeren gewährleistet. Die Interdependenz der verschiedenen Arten in der Natur umfasst unter anderem die Differenzierung von ausnutzenden Stärkeren und ausgenutzten Schwächeren, die direkte Auseinandersetzung der Rivalen und

den mit Ängsten sowie Schmerzen verbundenen Tod der Beutetiere durch ihre Jäger. Zur Natur gehören ferner nicht nur die für die Existenzfristung unumgängliche und auf diese eingeschränkte Nutzung, sondern auch die Beute im Überfluss, das Anlegen von Vorräten und die Verschwendung. In Biotopen existieren zwar die vielgelobten Harmonien, aber nicht ausschließlich sie kennzeichnen die Natur. Häufig stellen die Harmonien „Fließgleichgewichte“ (v. Bertalanffy 1949, 120ss.) respektive temporäre Harmonisierungen neben und nach Friktionen dar. Als einen prinzipiell störungsfreien Kosmos lässt die Natur sich vor allem dann nicht begreifen, wenn man das Wohlbefinden und die Gesundheit der Individuen als das zentrale Kriterium für die Existenz von Ordnung ansieht. Nicht nur die Entstehung immer neuer Individuen, sondern auch die Evolution der Arten wurde und wird mit Schmerzen, Ängsten und Sterben beglichen. Eine andere Konstitution der Natur kann man sich denken, zum Beispiel eine Natur mit der ununterbrochenen parallelen Existenz von friedvollen Individuen bestimmter Art und Zahl. Aber nur die Illusionisten ersetzen in ihrem Kopf die vorgefundene Natur durch eine erdachte – und nur sie halten die eingebildete für die manifeste Wirklichkeit.

Als Jäger und Sammler nutzte der Mensch die Natur; zeitweise nutzte er sie auch aus. Als Ackerbauer und Viehzüchter intensivierte der homo sapiens – nicht der homo ethicus – die Nutzung und die Ausnutzung. Ackerbau und Viehzucht erforderten freilich auch die pflegliche Behandlung der Pflanzen respektive der Tiere; sie beinhalteten zudem die Produktion von Überschuss und dessen Konservierung, damit die Vorratswirtschaft, die Verfügung über Tauschwaren sowie die – häufig in Tieren und speziell in Pferden (Barclay 1980, 322 et passim) bestehende – Währung als Maßstab zum ökonomischen Vergleich verschiedener Waren. Die (durch die Art des Einsatzes von Tieren weitgehend definierbaren) technologischen Entwicklungsstufen der Menschheit lassen sich unter anderem als die gesellschaftlichen Bedingungen der (weiteren) ökonomischen Prozesse verstehen. Die heutige – von der physischen Lebensfristung unabhängige – Beschäftigung zahlreicher Menschen der Industriegesellschaften mit Tieren setzt den wirtschaftlichen Überschuss voraus, die Tauschbarkeit dieses Überschusses und die Vergleichbarkeit der Kapitalien verschiedener Art durch eine allgemein akzeptierte Geldwährung. Solche gesellschaftlichen Bedingungen gestatten die luxurierende Erfüllung des (natürlichen) Bedarfs respektive die Befriedigung luxurierender Bedürfnisse. Beide werden unter anderem mit Hilfe von Tieren erreicht, mit dem Verspeisen von Tieren wie auch mit dem Einsatz von Tieren im Rahmen der Freizeitbeschäftigung. Zu den luxurierenden Bedürfnissen der Überfluggesellschaften gehört aus der Sicht des sozial lebenden Wildbeuters unter anderem der (nicht die Artgenossen, sondern gerade die Artfremden betreffende) altruistische Tierschutz.

Nutzung und Respekt

Von Ausnahmen abgesehen, nutzte der Mensch die Tiere in erster Linie nach seinen Bedürfnissen und seinen Interessen. Mit zunehmender Erfahrung sowie mit zunehmendem Einsatz technischer Hilfsmittel – inklusive der dieser Praxis korrespondierenden Überzeugung von der „Machbarkeit der Sachen“ (Freyer 1955, 15ss.) – intensivierte der Mensch die Nutzung sowie die Ausnutzung der Tiere; er entfaltete ihre Leistungen quantitativ und qualitativ, kalkulierte und maximierte sie nach den Maßstäben der ökonomischen Rationalität und Effizienz.

Bereits der Jäger und noch mehr der Viehzüchter erfuhren freilich, dass der aus den Tieren gezogene Profit sich nur stabilisieren, maximieren und kalkulieren ließ, wenn man die Ansprüche der Tiere mehr oder minder weitgehend respektierte. Beim Jäger zum Beispiel erstreckte sich der Respekt nicht nur auf das Verhalten der Tiere beim Einfangen; vor allem musste der jagende Nomade eine hinreichend große Zahl von Tieren in dem von ihm bejagten Areal am Leben erhalten, wenn er auch in Zukunft noch Beute machen wollte. Bezeichnenderweise entwickelten verschiedene Jägerkulturen die mythische Vorstellung von Tierherren, die, so die Überzeugung, den Menschen bei der rücksichtsvollen Nutzung der Tiere helfen, die sie aber strafen, wenn diese die Lebewesen mit vermeidbaren Qualen oder aus Jagdlust über ihren Nahrungsbedarf hinaus töten (*Christie 1968, 85; Lot-Falck 1963, 300; Métraux 1963, 199ss.*). Die – im Verhältnis christlicher Heiliger zu den Tieren nachwirkende – Vorstellung von Tierherren, in einigen Fällen auch Tierherrinnen, gewährleistete also eine frühe Form des Tierschutzes.

Die ersten Viehzüchter mussten das Leben von Tieren erhalten, deren sie habhaft geworden waren. Andernfalls wäre ihr Versuch gescheitert, Tiere dauerhaft in den Hausstand zu bringen, ihre Fortpflanzung in Form der Zucht zu arrangieren und sich ihrer weit intensiver zu bemächtigen, als es die den Herden auflauernden oder die sie begleitenden Jäger taten.

Weitergehend als die Jagd und die frühe Viehzucht erforderte die Spezialnutzung des Pferdes vor dem Wagen und unter dem Sattel den Respekt gegenüber den natürlichen Dispositionen des Tieres. Sie setzten diesen Respekt voraus und entfalteten ihn zugleich weiter. Die fortschreitende Beachtung der natürlichen Dispositionen des Pferdes erlaubte es seit etwa dem 4. Jt. v.u.Zr., dessen Nutzung in sukzessiv fortschreitendem Maße zu intensivieren und zu differenzieren. Wahrscheinlich förderten negative Erfahrungen immer wieder die Erkenntnis, dass die mangelnde Beachtung der Dispositionen der Tiere im allgemeinen und der Pferde im besonderen, dass ihre unzureichende Haltung und Fütterung sowie ihre Überforderung als Zugkraft und als Lastträger in der Regel und auf Dauer die Reduktion ihrer Leistungen bedingten. Die negativen Erfahrungen gingen wohl mit positiven einher, nämlich mit der Erkenntnis, dass die Leistungen sich – gewiss in der Regel und auf Dauer – stabilisieren und maximieren ließen, wenn man die Tiere ihrer (natürlichen) Konstitution, ihrem (natürlichen) Bedarf und ihren (natürlichen) Dispositionen entsprechend hielt, fütterte und belastete, wenn man ihnen Ängste, Schmerzen, Leiden und Schäden möglichst ersparte, das heißt für ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden sorgte. Man darf, wie gesagt, davon ausgehen, dass die negativen Erfahrungen häufig übliche Praktiken korrigierten und wichtige Faktoren darstellten, um auf dem Wege von Versuch und Irrtum zu neuen Erkenntnissen über den Bedarf der Tiere zu gelangen. In anderer Formulierung heißt dies auch, dass die positiven Erfahrungen häufig nicht so markant erlebt wurden wie die negativen. Später trugen diverse veterinärmedizinische, tierzüchterische und agrarwissenschaftliche Aussagen und Anregungen in beträchtlichem Maße zu den über Versuche und Irrtümer erreichten Erkenntnissen und weiter zur Optimierung der Aufzucht, der Haltung und der Nutzung der Tiere bei.

Altrömische Veterinärmedizin

In der altrömischen Kultur zum Beispiel wandten sich solche Aussagen und Anregungen unter anderem gegen bestimmte

Modi der Missachtung der anatomischen, der physiologischen sowie der psychischen Dispositionen der Tiere; sie betrafen vor allem die Gesundheit der anderen Lebewesen, in Grenzen auch ihr Wohlbefinden. Die Sorge um die Gesundheit und das Wohlbefinden forderten die Autoren meist allerdings nicht um des Empfindens der Tiere willen. Jedenfalls ging es nicht ausschließlich und wohl auch nicht in erster Linie um dieses Empfinden. Begründet wurde das Postulat der Gesundheitsvorsorge vielmehr immer wieder mit der ständigen und dauerhaften Einsatzfähigkeit der Tiere im allgemeinen und der Pferde im besonderen, das heißt mit den Interessen des Menschen bei der Nutzung. Die frühen Veterinärmediziner, Tierzüchter und Agrarwissenschaftler forderten für die Pferde zum Beispiel hochwertige Weiden, von Schadstoffen und Verunreinigungen freies Futter, sauberes und kühles Wasser sowie eine generell hochwertige Ernährung, ferner die Reduktion der Intervalle zwischen den einzelnen Fütterungen, schmutzfreie und von Rivalen abgetrennte Krippen, eine der jeweiligen Größe der Tiere entsprechende Höhe der Heuraufe, Stallungen mit reichem Lichteinfall und trockenem (jauchefreiem) Boden (zur Förderung der Festigkeit der Hufe), die Feuerheizung unterkühlter Ställe, einen vor dem Stall nach Süden liegenden, mit weicher Spreu bedeckten und als Wälzplatz (vor dem Tränken) dienenden Hof, die intensive, zweimal täglich erfolgende Pflege (inklusive der Einreibung mit Olivenöl), die besondere Beachtung sowie Behandlung des Rückens der Tiere und einen dem jeweiligen Individuum passenden sowie zureichend befestigten Trag- oder Reitsattel (*Varro, De re rustica II,7,10 ss.; Vegetius, Digestorum artis mulomedicinae libri I, 56, 3 ss. et II, 59 ss.; Palladius, Opus agriculturae I, 21s.; Columella, De re rustica, 6, 27ss.; Toynbee 1973, 157 et 311*). Mit Hilfe der passenden und hinreichend gepolsterten Sättel sollte den (wahrscheinlich häufigen) Verletzungen des Widerristes sowie des Rückens, vor allem den Hautquetschungen, den Geschwüren und den Abszessen, entgegengewirkt werden. Im späten Rom hatte man zudem spezielle Ställe für die Behandlung und die Rekonvaleszenz kranker und verwundeter Pferde eingerichtet (*Vigneron 1968, 40*).

Zur Pflege der Pferde empfahl *Columella* (*De re rustica 6, 30, 1*) unter anderem, diese (wie die Menschen) täglich abzufrotieren und ihnen mit den Händen gründlich den Rücken zu massieren – eine Maßnahme, die häufig mehr nutze als noch so reichliches Futter. *Columella* (*De re rustica*) dokumentierte zudem besonderen Respekt gegenüber den Befindlichkeiten der Pferde, und zwar unter anderem dort, wo er die Behandlung verschiedener Arten von Schmerzen – zum Beispiel Kopfschmerzen und Kieferschmerzen – beschrieb (*6, 30, 5ss.*), wo er dafür plädierte, das Fohlen auf dieselbe Weide wie die Stute zu bringen, um so der „Liebe“ und der „Sehnsucht“ der Mutter zu entsprechen (*6, 27, 13*), oder wo er für die Hengste und die Stuten Gelegenheit zur Paarung und Maßnahmen forderte, die dafür sorgen sollten, dass Hengste und Stuten nicht „von ihrem Geschlechtshunger gepeinigt“ werden (*6, 27, 3ss.*). Nicht in die Nähe der Stuten gestellt zu werden, postulierte *Columella* allerdings nur für die wertvollen Hengste, denen man die Paarung nach ihrem Belieben verweigere. Nicht, zumindest nicht nur zur psychischen Entlastung wollte der Fachmann den Tieren die Qual des unerfüllten Triebes ersparen. Nach den Worten des antiken Autors nehmen die Pferde durch eine solche Qual nämlich Schaden, Schaden zum Nachteil ihres Besitzers. Die Absonderung auf entfernter Weide oder durch das Anbinden an die Krippe sah *Columella*, wie gesagt, nicht für die „gewöhnlichen“ Hengste vor; die sollten zusammen mit den Stuten weiden. Mit ähnlicher Argumentation plädierte der antike Au-

tor gegen die Trennung der Stuten von ihren (kräftiger gewordenen) Fohlen; hier respektierte er nicht nur die „Sehnsucht der Stute nach ihrem Jungen“; er sprach vielmehr zudem vom „Schaden“, der der Stute – und damit auch ihrem Besitzer – durch unerfüllte „Kindesliebe“ entstehe. Selbst wenn *Columella* hier den Schaden für den Besitzer nicht besonders erwähnte, scheint er ihn doch ebenso wie bei seinen Ratschlägen zur Erhaltung und Wiederherstellung der körperlichen sowie der psychischen Gesundheit der Tiere (als einen selbstverständlichen Faktor) im Auge gehabt zu haben.

Die Reinigung der Pferde und speziell die schon bei *Homer* (Ilias VI, 509; XV, 265) erwähnten Bäder bildeten bei den Griechen wie bei den Römern einen integralen Bestandteil der Pferdepflege, bei der den Hufen besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Zur Abhärtung oder zur Erwärmung – ferner zu kosmetischen Zwecken und möglicherweise selbst mit magischen Absichten (*Horn 1995, 35*) – wurde in der Antike zudem gelegentlich der gesamte Körper des Pferdes mit Öl, Fett oder Wein eingerieben (*Decker 1987, 58*).

Auf Schmerzen in verschiedenen Körperregionen (unter anderem im Bauch, im Darm und in der Blase) wies – ebenso wie *Columella – Vegetius* (I, 48ss.) hin. Schmerzen der Tiere wurden zumindest in manchen Fällen bereits in der Antike mit diversen analgetischen Substanzen behandelt, so mit Mohn, Hanf, Alkohol, Alraune, dem Samen des Binsenkrauts, Lattich und Weidenrinde (*Schatzmann 2000, 117*).

Laut *Vegetius* (I, 56, 34) ist nicht nur für die Einsatzfähigkeit, sondern auch für das – mit der Gesundheit eng verbundene – Aussehen des Pferdes zu sorgen. Der Autor (I, 56, 1ss.) hielt es generell für „besser, die Tiere gesund zu erhalten, als sich um ihre Heilung zu bemühen“.

In der Sorgfalt und der Geduld des Knechtes sah *Vegetius* die größte Hilfe für die Gesunderhaltung der Pferde. Er sprach sich dafür aus, die Tiere relativ häufig, aber mit Mäßigung zu besteigen, ferner dafür, Reiter von ihnen fernzuhalten, die bei Abwesenheit der Herren die Tiere mit Peitschen und Sporen zu schädlichen Wettrennen anregen. Zu den bemerkenswerten Forderungen des *Vegetius* gehört weiter die, den Pferden bei längeren Weg- und Transportstrecken rechtzeitig Gelegenheit zum Stall zu geben. Dem Eigentümer empfahl *Vegetius*, häufig in den Stall zu gehen und nach dem Rechten zu sehen.

Mit der Antwort eines Persers auf die Frage nach den besten Bedingungen für das Wohl eines Pferdes hatte bereits *Aristoteles* (*Oeconomica* I, 6, 3) seine allgemeine Feststellung exemplifiziert, jeder müsse möglichst selbst für seine Dinge Sorge tragen, weil kein Mensch sich um die Güter eines anderen in gleicher Weise wie um die eigenen kümmere. Der Perser hatte die zuvor genannte Frage nämlich mit dem Hinweis auf das „Auge des Herrn“ beantwortet, das heißt in diesem die beste Bedingung für das Wohl des Pferdes gesehen. *Xenophon* (*Oikonomikos* XII, 20) erwähnte diese Aussage ebenfalls, und zwar als „vielzitierte Antwort“ eines „barbarischen“ Fachmannes, den der Perserkönig nach der Methode gefragt habe, das von ihm erworbene Pferd möglichst schnell herauszufüttern. Auch bei *Xenophon* wurde dieser Ratschlag generalisiert, nämlich dahingehend, dass das Auge des Herrn „auch auf anderen Gebieten das Schöne und Gute am ehesten bewirke“. In seiner Schrift über die Reiterei (*Hippike* IV, 2) empfahl *Xenophon* dementsprechend für die Pferde einen Stall, der vom Besitzer der Pferde leicht (und deshalb häufig) einzusehen ist. In der römischen Pferdemedizin beziehungsweise in der römischen Agrarwissenschaft betonte nicht nur der zuvor zitierte *Vegetius*, sondern neben anderen *Columella* (*de re rustica* VI, 27) die Be-

deutung der Obacht des Besitzers und des Fleißes des Rossknechtes für die Gesundheit der Tiere.

Die (nach seiner Ansicht von den Hunnen und von anderen „barbarischen“ Reitervölkern nicht praktizierte) sorgfältige Behandlung der Pferde verstand *Vegetius* (II, prologus) unter anderem im Zusammenhang mit der Stallhaltung und dem reich bemessenen Futter der römischen Pferde. Angesichts der Natur des Pferdes sowie angesichts des Usus bei anderen Völkern deutete der antike Autor diese Haltung und Fütterung allerdings als Verweichlichung.

Neben den von den Tierärzten und den Stallmeistern empfohlenen Maßnahmen, die das Wohl der Pferde förderten, sind freilich solche zu respektieren, die den Pferden ebenfalls gut tun sollten, de facto aber folgenlos blieben oder den Tieren sogar schaden. Zu diesen Praktiken, bei denen Absicht und Auswirkung einander nicht entsprachen, gehörten unter anderem die immer wieder empfohlenen Blutabnahmen, der häufige therapeutische Einsatz des Brenneisens und das wahrscheinlich bereits auf den Reliefs aus dem ägyptischen Tel el Amarna (Mitte des 14. Jh.s v.u.Zr.) dargestellte (*Littauer 1969a, Fig.2; Cooney 1965, pl.XLIb*), aus dem mittelalterlichen England und Italien sowie aus dem neuzeitlichen Frankreich, Spanien und Deutschland belegte, von *Pisanello* (1395–1455) eindrucksvoll vor Augen geführte und in verschiedenen Regionen bis in die Gegenwart praktizierte Aufschlitzen der Nüstern in dorsaler Richtung. Von der Erweiterung der Öffnung der Nase soll man sich das befreitere Atmen des Tieres versprochen haben, vor allem das befreitere Atmen bei tief sitzendem Nasenband. Zudem sollen Pferde bei aufgeschlitzten Nüstern nicht haben wiehern können, was bei Erkundungsritten dazu geführt habe, sich durch die vom Reiter unkontrollierbare Äußerung des Pferdes nicht zu verraten (*Littauer 1969a, 183 ss.; 1969b, 292 ss.; Barclay 1980, 33; Clutton-Brock 1992, 77 ss.*). In den letzten Jahrhunderten soll das Aufschlitzen der Nüstern insbesondere bei den nordamerikanischen Dakota sowie bei weiteren Indianerstämmen, ferner in Island und Nordafrika verbreitet gewesen sein (*Dobie 1952, 50*). Bis heute zu „beschneidet“ man im Iran derart Esel (*Littauer 1969a, 185*). Die Praxis, die Nüstern aufzuschlitzen, trat laut *Littauer* (1969a, 183ss.) mit dem tief sitzenden Nasenband auf; mit dessen Verschwinden sei sie aufgegeben worden. Eines tief sitzenden Nasenbandes – es liegt nicht auf dem Nasenbein und wirkt effizienter als das höher angebrachte – bediente man sich bei der gebisslosen Zäumung ebenfalls nicht nur in der Antike, sondern auch in der Moderne, zum Beispiel bei den argentinischen Gauchos und den Arabern (*Barclay 1980, 179 et 227*).

Das egoistische Interesse der Reiter, Fahrer und Züchter veranlasste ferner zu Maßnahmen, die das Tier bald entlasteten, bald belasteten, die vom Menschen betriebene Nutzung aber nicht – zumindest nicht direkt – förderten. Zu solchen Verläufen kam es vor allem bei irrtümlichen Annahmen über die „Natur“ des Pferdes. So bliesen die Skythen – de facto ohne den erwarteten Erfolg, aber mit der irrtümlichen „Feststellung“ dieses Erfolgs – den Stuten beim Melken mit Hilfe eines wie eine Flöte aus Knochen gefertigten Röhrchens Luft in die Scheide, um die Tiere zu veranlassen, ihr Euter herabhängen zu lassen (*Herodot* IV, 2). *Plinius* (VIII, LXVI, 165) überlieferte die Überzeugung, die Stuten verlören durch das Abscheren ihrer Mähne die Brunst. Heutigem Verständnis kausaler Zusammenhänge liegt es nahe, die in der Antike angenommene Konsequenz einer solchen Praxis nicht zu erwarten. Das Festhalten an einer derartigen Annahme ist einem empirisch orientierten Denken schwer verständlich. Letzteres trifft ebenfalls für eine weitere von *Plinius* (VIII, LXVII,

166) berichtete Ansicht zu, nämlich diejenige, in der Gegend der Stadt Osilipo und des Flusses Tagus in Lusitanien würden gegen den Westwind gewendete Stuten einen „belebenden Hauch“ empfangen, von diesem trächtig werden und „sehr schnell Junge gebären“, allerdings Fohlen, die nicht älter als drei Jahre würden. *Columella* (de re rustica VI, 27) informierte ebenfalls über eine solche Empfängnis ohne Paarung, „ähnlich wie das Geflügel aus dem Wind“. Er nannte mit der „anhaltenden und übermäßigen Sehnsucht“ der Stuten eine Bedingung dieses Verfahrens. *Columella* (VI, 28) glaubte – in Übereinstimmung mit *Demokrit* – zudem, das Geschlecht eines Fohlens bestimmen zu können, nämlich – wie bei fast allen Haustieren – durch das Abbinden des linken Hodens des Hengstes zugunsten eines Hengst- und durch das Abbinden des rechten Hodens zugunsten eines Stutfohlens.

Neben dem zur Förderung der menschlichen Interessen beziehungsweise zur Optimierung der Nutzung der Tiere durch den Menschen praktizierten Tierschutz kannte die römische Kultur allerdings auch den humanistisch und den altruistisch begründeten. So berichten die antiken Quellen von Reitern, die bei Überlastung ihres Tieres absaßen, das heißt, die ihm nicht noch zusätzlich ihr Körpergewicht aufbürdeten, ferner von Packtierführern, die den Eseln, den Maultieren oder den Pferden auf längeren Märschen während der Pausen die Last abnahmen, auch von Stimmen, die ihr Mitleid mit den sinn- und gefühllos abgeschlachteten (*Plutarch*, De sollertia animalium, 7) sowie mit den überanstrengten Tieren kundtaten (*Apuleius*, Metamorphoseon IX, 11 ss.). *Apuleius* (Metamorphoseon I, 3) stieg nach langem Ritt von seinem erschlafften Pferd ab, rieb ihm sorgsam mit Laub den Schweiß fort, kraulte seine Ohren, löste sein Zaumzeug, führte es gemächlich im Schritt und ließ es dabei grasen. Er tat dies allerdings nicht nur dem ermatteten Tier zuliebe, war vielmehr, wie er schrieb, auch selbst erschöpft, sitzmüde geworden und wollte sich beim Führen des Pferdes die Füße vertreten.

Einzelnen Pferden gewährte man in Rom das Gnadenbrot. Zudem trieb man bei der Gestaltung von Sätteln, Satteldecken, Zaumzeugen, Gebissen und Hipposandalen der Tiere einen beträchtlichen Aufwand. Mit der – unter anderem religiös-magisch legitimierten – luxuriösen Ausstattung des Reit- und Fahrzubehörs zeichneten die Besitzer sich meist zwar in erster Linie selbst aus; häufig förderten sie derart aber auch das Wohl ihrer Pferde, und sie dokumentierten dabei zudem deren Ansehen. In Einzelfällen wird aus der Antike ferner von einer besonderen emotionalen Beziehung der Herren zu ihren Pferden berichtet, und zwar von einer Beziehung, die sich unter anderem in der Ablehnung aller anderen Reiter durch die außergewöhnlichen Pferde, in der (mit dem Vergießen von Tränen verbundenen) Trauer der Tiere um ihren gefallenen Herren und ferner in der feierlichen Bestattung der verendeten Pferde kundtat und weiterhin kundtut. Als Beispiele für solches Verhalten sind Bukephalos, das Pferd Alexanders d. Großen, sowie die Pferde von Cäsar und von Augustus besonders bekannt.

Einen außergewöhnlichen Topos der Nähe zum Pferd stellt dann auch die sexuelle Beziehung zu ihm dar, unter anderem berichtet von Semiramis, der Gattin des assyrischen Königs Samsi-Adad V. (823–810 v.u.Zr.). Als generelle Indizien für die persönliche Nähe zum Pferd lassen sich die ihm zugeschriebenen außergewöhnlichen Eigenschaften lesen, zum Beispiel die Fähigkeiten, Ereignisse vorauszuahnen, seinen Herrn zu erkennen, nur ihn auf dem Rücken zu akzeptieren und die reiterliche Nutzung anderer Pferde durch ihn nicht zu dulden, weiter die Fähigkeit, den Gegner seines Herrn durch Schläge und Bisse zu tö-

ten, Sehnsucht nach dem Herrn und Trauer für ihn zu erleben, Pfeile vom Boden aufzuheben und sie ihrem Herrn zu reichen, Konkurrenten im Wettkampf den Weg zu versperren oder nach dem Rennen ohne den vom Wagen gestürzten Lenker zum Ort der würdigen Ehrung zu galoppieren. In diesen Zusammenhang gehört ferner die Vorstellung von Gliedern des Pferdes, die den menschlichen ähnlich ausgebildet waren, zum Beispiel die den Menschenfüßen ähnlichen Vorderbeine des Pferdes von Cäsar, das, wie gesagt, ebenso wie das Ross Alexanders oder das des Kaisers Augustus extraordinär begabt war (*Plinius d. Ält.*, nat. hist. VIII, LXIV, 156ss.; *Sueton*, Divus Iulius 61).

Der Egoismus des Menschen und die Entlastung des Tieres

Die Beweggründe der Mehrzahl der heutigen Pferdehalter und die der Mehrzahl der heutigen Veterinärmediziner dürften mit denen der Pferdehalter sowie der Veterinärmediziner in der Antike weitgehend übereinstimmen: Das Anliegen, die Tiere maximal respektive optimal zu nutzen, fördert weiterhin das Bemühen, die „Natur“ des Pferdes besser zu erkennen und intensiver zu berücksichtigen. Das weitergehende Verständnis, der weitergehende Respekt sowie die intensivere Nutzung wurden und werden bald vom Überlebensinteresse des Menschen forciert, bald von seinen luxurierenden ökonomischen Zielen oder von seinem Bemühen um soziale Anerkennung, aber auch von der Faszination des wissenschaftlichen und/oder des technischen Fortschritts.

Nicht anders war es mit den Beweggründen der Theoretiker sowie der Praktiker im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, und zwar unabhängig von dem seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts erstarkten und in zunehmendem Maße die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit erreichenden organisierten Tierschutz. Vor allem das Interesse an der militärischen Effizienz der Kavallerie bei möglichst geringem finanziellen Aufwand förderte weiterhin das Wohl zahlreicher Pferde. In ähnlicher Weise animierte die Einsatzfähigkeit der Pferde im Personen- sowie im Güterverkehr und dann auch in der Landwirtschaft zum Handeln. Ferner bildete die Sorge um die Fleischhygiene eines der für die Theorie wie für die Praxis wegweisenden Motive. In jüngerer Zeit förderte unter anderem das Interesse an zuverlässigen Resultaten der Tests das Wohl der Versuchstiere. Und mit dem in den Trab- sowie den Galopprennsport investierten Geld wuchs das Interesse an der Veterinärmedizin inklusive der Bereitschaft, deren den Sport fördernde Arbeiten finanziell zu unterstützen. In gleicher Weise verschob sich mit dem zunehmenden finanziellen Einsatz im Turniersport die Inanspruchnahme der Tierärzte durch die Besitzer respektive die Reiter. Und der Vielzahl der geliebten Hobbypferde entspricht eine Vielzahl von Kliniken, die die Besitzer der Tiere nicht völlig selbstlos aufsuchen, um das Wohl ihres Schützlings zu erhalten oder wiederherzustellen: Der gesunde Gefährte erfreut in der Regel mehr als der kranke; zudem erleichtert er den Umgang mit ihm, reduziert weiter die Furcht, ihn zu verlieren, und steigert das Ansehen des Besitzers.

Weil die egoistische Motivation gesellschaftlich nur gering angesehen ist, versucht man häufig, sie zu kaschieren. Nicht selten werden humanistische oder altruistische Beweggründe vorgegeben, um sich selbst oder den Menschen generell in ein „besseres“ Licht zu rücken. Solche moralischen Verzeichnungen sowie Ideologien aufzudecken, stellt einen Teil der psychologischen Analyse dar.

Die Belastung des Pferdes zum Zweck der Optimierung seiner Nutzung zu reduzieren, macht dem Tier das Leben angenehmer, und zwar unabhängig von dem Umstand, dass diese Reduktion nicht aus altruistischen Motiven erfolgte, das heißt das Wohl des Tieres „nur“ ein Mittel zu seinem effizienteren Einsatz darstellte. Und die von manchen Reitern betriebene Reduktion der Belastung des Pferdes zum Zweck der Förderung von dessen Leistungsfähigkeit schließt nicht aus, dass andere Personen sich um einen solchen Abbau ausschließlich mit der Absicht bemühen, das Wohl des Pferdes zu fördern.

Die List der Natur

Der skizzierte Respekt gegenüber den natürlichen Dispositionen der Tiere im allgemeinen und gegenüber denen der Pferde im besonderen hatte, wie bereits gesagt, meist den Zweck, die Leistungen der Tiere und den aus diesen gezogenen Profit zu steigern. Der Respekt wurde aufgebracht, weil die Organismen gewiss bei gravierender Missachtung ihrer anatomischen Strukturen, ihrer physiologischen Prozesse, ihrer genetisch fixierten Verhaltensdispositionen sowie ihrer Befindlichkeiten zu maximaler Leistung nicht in der Lage sind, zumindest in der Regel nicht und nicht dauerhaft. Diese „Einschränkung“ ihrer Leistungsfähigkeit gehört zu ihrer Sach- respektive Funktionslogik. Wer dazu neigt, die Natur zu personifizieren, kann hier von deren „List“ sprechen. Diese besteht darin, dass der Tierschutz in weitgehendem Maße des altruistischen Engagements des Menschen nicht bedarf, der Mensch die Rücksicht vielmehr aufbringen muss, um seine (egoistischen) Ziele konsequent verfolgen zu können. Zumindest weitgehend und auf Dauer „funktionieren“ Organismen im Bereich intensiver Leistungen, wie gesagt, nur unter dieser Voraussetzung. Das heißt auch: Nur in Ausnahmefällen und nur über eine beschränkte Zeit sind extreme Leistungen auch bei weitgehender Missachtung der Gesundheit und des Wohlbefindens der Tiere zu erreichen. Die Regel ist der zuvor geschilderte Zusammenhang von Gesundheit und Wohlbefinden einerseits und maximaler Leistung andererseits. Diese Regel gilt vor allem, wenn man die maximale durch die optimale Leistung ersetzt, nämlich die Leistungssteigerung im Rahmen uneffunktionaler Abläufe sucht, das heißt dysfunktionale Prozesse – zum Beispiel die Dauerkontraktion oder den gestörten Synergismus von Muskeln beim Reitpferd – als suboptimal meidet beziehungsweise durch geeignete Handlungs- und/oder Ausbildungsmaßnahmen eliminiert.

Der skizzierte Zusammenhang bedeutet weiter: Das Nutzen der Tiere nach den Prinzipien der ökonomischen Rationalität konfliktiert nicht notwendigerweise mit dem Postulat des Tierschutzes; es konfliktiert vor allem dann nicht mit diesem Postulat, wenn nicht simpel die maximale, sondern die im angedeuteten Sinne optimale Leistung verlangt wird und wenn die Kenntnis der Halter von den natürlichen Dispositionen der Tiere ebenso hinreichend groß ist wie ihre Kraft, mit Weitsicht nach dieser Kenntnis zu handeln. Der skizzierte Zusammenhang bedeutet dann auch, dass die (mit weitsichtigem Handeln verbundene) wachsende Kenntnis der Natur des Tieres – zumindest in der Regel – den Tierschutz verbessert respektive intensiviert. In negativer Formulierung heißt dies, dass mangelndes Wissen und kurzsichtige Handlungsentwürfe den Tierschutz reduzieren, dass dies vor allem dort der Fall ist, wo von Tieren relativ große Leistungen verlangt werden.

Die erfolgreichen Verläufe und ebenso die Minusvarianten bestätigen den (insbesondere auf den verschiedenen Ebenen des

heutigen Pferdesports beobachtbaren) Zusammenhang. Die Minusvarianten resultieren aus der Missachtung der Ansprüche des Tieres durch manche Unerfahrenen einerseits und durch besonders ehrgeizige Kenner andererseits. Bei letzteren besteht die Missachtung meist in dem kurzsichtigen Versuch, zugunsten einer speziellen außergewöhnlichen Leistung oder einer Leistung in außergewöhnlicher Situation (Krankheit, Rekonvaleszenz, Angst) die Gesundheit und das Wohlbefinden eines Tieres über eine mehr oder minder kurze Frist und/oder in bestimmter Hinsicht zu ignorieren. Eine derartige Missachtung ist nicht selten mit ansonsten intensiver Hege und Pflege des Tieres verbunden.

Beweggründe zum Schutz der Tiere

Der Tierschutz, der aus der Verfolgung des menschlichen Interesses an einer intensiveren Nutzung resultiert, förderte und fördert das Wohl der Tiere im allgemeinen und das der Pferde im besonderen; er förderte und fördert es unter anderem im Vergleich zu einer unnachsichtigen Nutzung und Ausnutzung auf niedrigem Leistungsniveau. Der (mehr oder minder weitgehende) Schutz der Tiere ergab und ergibt sich bei der konsequenten Verfolgung menschlicher Interessen als die (indirekte) Konsequenz auf dem Wege der Verwirklichung dieser Interessen. Er stellt nämlich, wie gesagt, ein Mittel oder ein Teilziel in diesem Prozess dar. Das heißt: Die egoistischen Interessen des Menschen motivierten und motivieren zu einem Handeln, bei dem dem Bedarf und den Bedürfnissen des Tieres zunehmend entsprochen und insofern – unter anderem – Tierschutz praktiziert wird. Aus der Sicht des Menschen lässt solcher Tierschutz sich als egoistisch motivierter benennen.

Da der egoistisch motivierte Tierschutz von den Interessen und den Zwecken des Menschen diktiert wird, kann man ihn weiter als anthropozentrisch bestimmen. Dies ist unter anderem sinnvoll, weil Tierschutz in einer weiteren Weise anthropozentrisch legitimiert wurde und weiterhin legitimiert wird, nämlich mit allgemeinen menschlichen Anliegen, zum Beispiel dem, zur Förderung der ethischen Kultivierung des homo sapiens Leiden von Kreaturen generell zu mindern, den rohen Umgang mit anderen Lebewesen generell zu unterbinden oder das Mitgefühl für empfindungsfähige Individuen generell zu fördern. Hier spricht man sinnvollerweise von einem humanistisch motivierten Tierschutz. Ihn verbindet, wie gesagt, mit dem egoistisch motivierten Tierschutz, dass von menschlichen Interessen ausgegangen wird. Mit dem egoistisch motivierten Tierschutz verbindet ihn demzufolge weiter, dass die Vorteile für das Tier sich „nur“ indirekt ergeben, nämlich als Mittel oder Teilziele in einem von menschlichen Anliegen diktierten Handeln.

Die beiden Modi anthropozentrischen Tierschutzes können sich in manchen Fällen miteinander verzahnen; in manchen Fällen sind die Grenzen zwischen ihnen zudem nicht deutlich zu ziehen, gehen die beiden Modi nämlich ineinander über. Beispiele für solche Übergänge liefern die Vorstellungen von den die Individuen wie die Gesellschaften betreffenden Schutzgeistern in den Stammeskulturen, ferner das Christentum mit seinem Postulat des ehrfürchtigen und zweckmäßigen Gebrauchs der Schöpfung zum Wohl der einzelnen sowie zu dem der Menschheit und auch der Humanismus, dem es sowohl um die individuelle moralische Auszeichnung als auch um die ethische Kultivierung des Menschengeschlechts ging.

Die beiden Modi anthropozentrischen Bemühens um das Tier lassen sich von einem Tierschutz abheben, bei dem nicht die

menschlichen Interessen, sondern das Empfinden des anderen Lebewesens das Handeln bestimmt. Dementsprechend ist dieser Tierschutz als theriozentrisch zu bezeichnen. Aus dem Theriozentrismus folgt, dass sich die Vorteile für das Tier nicht indirekt ergeben, dass sie nicht Mittel oder Teilziele bei der Verwirklichung anderer Zwecke darstellen, sondern direkt intendiert werden, nämlich dadurch, dass das Wohl des Tieres als eines empfindenden Lebewesens das Endziel des Handelns bildet. Bei solchem Tierschutz, bei dem der Mensch seine Interessen hinter die des Tieres zurückstellt, spricht man von altruistischer Motivation. Im Überblick ist demnach zu differenzieren:

Traditionelle motivationale Gesichtspunkte des Tierschutzes

- a. anthropozentrisch (im Dienste der Interessen und Zwecke des Menschen: Tierschutz als Mittel oder Teilziel)
 1. egoistisch motiviert: den speziellen Interessen eines Individuums folgend
 2. humanistisch motiviert: im Dienste allgemeiner menschlicher Anliegen
- b. theriozentrisch (im Dienste der Gesundheit und des Wohlbefindens des Tieres: Tierschutz als Endziel, unmittelbar, direkt)
 3. altruistisch motiviert: im Interesse des Wohls des Tieres

Der egoistisch motivierte Tierschutz

Der egoistisch motivierte Tierschutz war wohl der bei weitem effizienteste in der Geschichte der Mensch-Tier-Beziehung. Er ist es weiterhin, in der Nutztierhaltung, in den verschiedenen

Bereichen des Reitsports, in der Forschung beim Umgang mit Versuchstieren und selbst in der sogenannten „Heim“tierhaltung. Die Tragweite des egoistisch motivierten Tierschutzes erkennt man vor allem dann, wenn man auch die Förderung des Wohls der Tiere berücksichtigt, die als humanistisch oder altruistisch ausgegeben wird, in Wirklichkeit aber auf egoistischen Beweggründen beruht. Effizient wurde der egoistisch motivierte Tierschutz insbesondere, weil er vom Menschen nicht den Verzicht auf die eigenen Ziele und die ihm entsprechende Überwindung verlangte, das heißt, weil er den Menschen nicht ethisch belastete und gewiss nicht ethisch überforderte. Letzteres tut für viele Menschen beziehungsweise würde für viele Menschen das rigorose Postulat des ausschließlich altruistischen Tierschutzes tun.

Die dem egoistischen Tierschutz zugrundeliegende Funktionslogik der Organismen, nämlich maximale respektive optimale Leistungen in der Regel und auf Dauer nur auf der Basis der Beachtung ihrer anatomischen Strukturen, ihrer physiologischen Prozesse, ihrer genetisch bedingten Verhaltensdispositionen sowie ihrer Befindlichkeiten zu erbringen, bestimmt die lebenden Systeme, wie gesagt, allerdings nicht in jedem Fall, sondern „nur“ in der Regel und auf Dauer. Mit anderen Worten: In einzelnen Fällen und für eine beschränkte Zeit lassen sich maximale Erfolge auch bei Missachtung der Natur des Tieres erzielen, selbst in diesen Fällen meist allerdings keine optimalen Erfolge. Letzteres bedeutet jedoch nicht, dass sich „suboptimale“ Leistungen, nämlich solche, die das Tier nur unter dysfunktionaler Belastung erbringt, stets und eindeutig feststellen lassen. Die angesprochene Funktionslogik der Organismen gewährleistet den skizzierten egoistischen Tierschutz, wie gesagt, also nur, wenn der mit dem Tier umgehende homo sapiens

bestimmten Anforderungen genügt: Er muss um den artspezifischen Bedarf des Tieres wissen, und er muss fähig sein, aufgrund dieses Wissens weitsichtig zu handeln. Das weitsichtige Handeln beinhaltet unter anderem, auf die in Aussicht gestellten Belohnungen (deferred gratifications) – hier die optimale Leistungsfähigkeit des Tieres auf Dauer – zu vertrauen und entsprechend des Wissens um die Natur des Pferdes zu agieren. Sowohl die unzureichende Kenntnis der natürlichen Dispositionen des Pferdes als auch die begrenzte Fähigkeit, auf den schnellen Erfolg zugunsten des größeren und des dauerhaften zu verzichten, führen, wie gesagt, dazu, dass die intensive Verfolgung der Interessen des Menschen nicht gleichzeitig den Schutz der Tiere fördert.

Vor allem der egoistisch motivierte und insofern indirekte beziehungsweise mittelbare Tierschutz wird diejenigen, die sich um die menschliche Moral sorgen, nicht überzeugen und nicht zufrieden stellen. Dieser Schutz resultiert nämlich, wie mehrfach schon gesagt, nicht aus „ethischen“ Motiven, sondern aus den (individuellen oder den artspezifischen) Interessen des Menschen. Das heißt: Mit einem aus diesen Beweggründen resultierenden Handeln würden die Tiere nicht geschützt werden, wenn sie sich ohne Beachtung ihrer Gesundheit und ihres Wohlbefindens maximal respektive optimal nutzen ließen.

Die Moralisten verdrößt es, dass der Mensch sich mit dem egoistisch motivierten Tierschutz nicht ethisch auszeichnet, ja dass er diesen Schutz durch eine (egoistische) Einstellung erreicht, die es aus der Sicht der Moralisten gerade zu überwinden gilt. Zum Argwohn und zum Verdross der Moralisten sind hier drei Umstände anzumerken, zwei ernüchternde und ein tröstlicher: Ernüchternd wirkt die Einsicht, dass der Mensch zwar die ethische Reflexion und das ihr entsprechende Handeln in die Natur brachte, diese Reflexion und dieses Handeln aber nur zwei von diversen weiteren Komponenten des menschlichen Lebens darstellen und diese Komponenten zudem bei den verschiedenen Individuen unterschiedlich ausgeprägt sind. Ferner ernüchtert die Einsicht, dass vor allem bei der Nutzung der Tiere im allgemeinen und der Pferde im besonderen die egoistischen Beweggründe wohl die effizientesten Kräfte zugunsten des Schutzes der Tiere sind, insbesondere effizienter als die altruistische Motivation, selbst effizienter als die humanistische. Tröstlich wirkt angesichts solcher Ernüchterung, dass die Art, das Ausmaß und die Zuverlässigkeit des Schutzes der Tiere als empfindungsfähiger Lebewesen den Ausschlag geben, nicht die menschliche Empfindung und die menschliche Motivation, die den Schutz veranlassen. In pointierter Formulierung heißt dies: Beim egoistisch motivierten zuverlässigen Schutz werden die Tiere weniger belastet als beim altruistisch begründeten unzuverlässigen oder partiellen. Und als empfindende Lebewesen werden die Tiere im allgemeinen und die Pferde im besonderen nicht durch noch so hehre, den Menschen als ethisches Wesen auszeichnende moralische Absichten, Postulate und Programme, sondern nur durch – wie auch immer motivierte – konkrete (ihre Natur respektierende) Handlungen entlastet.

Der egoistisch motivierte Tierschutz wurde zuvor auf das menschliche Interesse an der Steigerung respektive der Optimierung der Leistung des Tieres zurückgeführt. Im einzelnen kann solches menschliches Interesse unterschiedliche Zwecke verfolgen, zum Beispiel die Leistung des Tieres zum größeren ökonomischen Nutzen des Menschen zu steigern oder dies zugunsten der persönlichen Sicherheit oder der sozialen Anerkennung zu tun. Menschen setzten und setzen sich ferner aus anderen egoistischen Motiven theoretisch und praktisch für den Schutz von Tieren ein. Manche sind zum Beispiel bestrebt, sich vor ihren Mitmenschen

moralisch auszuzeichnen oder am Ende ihres Daseins vor einem transmundanen Richter eine positive moralische Bilanz zu ziehen. Andere geben ihrem Leben mit dem Engagement für den Tierschutz einen (neuen) Sinn oder profilieren sich mit solchem Einsatz in der Öffentlichkeit als moralische Persönlichkeiten oder als kompetente Wissenschaftler. Weitere Individuen vermeiden mit dem Schutz der von ihnen gehaltenen Tiere allgemeine gesellschaftliche, spezielle staatliche oder verbandsinterne Strafen. Zudem werden zahlreiche Menschen von Tieren spontan und emotional angesprochen, und sie schützen die anderen Lebewesen aufgrund dieser Affektion, und nicht aufgrund von moralischen Prinzipien, die gebieten, unreflektierte Bereitschaften zugunsten altruistischer Werte zu überwinden.

Der humanistisch motivierte Tierschutz

Einen zweiten Modus des anthropozentrischen Tierschutzes bildet, wie gesagt, der humanistisch motivierte, den insbesondere diverse Aufklärer im 18. sowie zahlreiche pädagogisch engagierte Philanthropen im 19. Jh. propagierten. Dieser Schutz war deshalb ein mittelbarer respektive indirekter, weil, wie bereits gesagt, in ihm nicht das Erleben des Tieres, sondern der moralische Umgang der Menschen miteinander sowie die moralische Erziehung des homo sapiens die eigentlichen Anliegen bildeten. In der Rohheit sahen die humanistisch orientierten Tierschützer das Verweilen des Menschen in der Animalität, den Ausfall seiner das bloß Natürliche überwindenden moralischen Steuerung sowie den Verrat der ethischen Kultivierung und der sie kennzeichnenden Leistungen des Mitgefühls, der Sorge und der Hilfe. Bezeichnenderweise befürchtete man von der rücksichtslosen Behandlung der Tiere die Verrohung des Umgangs mit den Mitmenschen, befürchtete die Relativierung der ethischen Werte im allgemeinen und den Abbau von deren Verbindlichkeit im Erleben der Heranwachsenden im besonderen. Zudem ging es im humanistischen Tierschutz um die moralische Konstitution des gottgeschaffenen Menschen, ferner um eine die gesamte Kreatur durchwirkende Moralität. Der humanistisch motivierte Tierschutz wandte sich bezeichnenderweise speziell gegen das Quälen von empfindungsfähigen Wesen in der Öffentlichkeit, damit auch gegen ein Quälen, das nicht nur bei bestimmten Individuen „Ärgernis erregte“, sondern den Menschen als moralisches Wesen generell beschämte und pädagogisch sowie andragogisch verwerfliche Beispiele lieferte. In diesem Sinne ist Friedrich des Großen häufig zitiertes Diktum zu verstehen: „Wer gleichgültig gegen ein treues Tier ist, wird auch für seinesgleichen kein Herz haben“ (Ennulat/Zoebe 1972, 20).

Aus der Empfindungsfähigkeit der Tiere hatte Kant (1797, 296) die praktische Konsequenz des Verbots der Quälerei gezogen; selbst die „Dankbarkeit für lang geleistete Dienste eines alten Pferdes oder Hundes (gleich als ob sie Hausgenossen wären)“ gehörte nach seiner Ansicht „indirekt zur Pflicht des Menschen“. Den primären Grund des aufklärerischen Denkers gegen die Tierquälerei, die man in dieser Zeit vor allem in verschiedenen Methoden der Jagd und auch in extremen Weisen der Nutzung des Pferdes vor dem Transportwagen erkannte (Zedler 1745, 1376), bildete freilich nicht die Rücksicht auf die Empfindungen und speziell auf das Leiden der Lebewesen; in erster Linie war das Verbot gewaltsamer und grausamer Behandlung der Tiere in den Augen Kants „Pflicht des Menschen gegen sich selbst“, weil derart „das Mitgefühl an ihrem Leiden im Menschen abgestumpft und dadurch eine der Moralität im Verhält-

nisse zu anderen Menschen sehr diensame natürliche Anlage geschwächt und nach und nach ausgetilgt“ werde. Die Funktion des Tieres als Medium zur moralischen Einübung und Erhöhung des Menschen explizierte unter anderem der Philanthrop *Salzmann* (1744–1811; 1886, 441). Nach seiner Auffassung können Kinder beim Umgang mit Tieren lernen, dem Mitmenschen Freude zu machen und Gutes zu tun. Dieser (humanistische) Aspekt des Umgangs mit Tieren lässt sich bis in die heutige Pädagogik verfolgen. Mit ihm legitimieren manche Autoren speziell den Beitrag des Reitens zur Erziehung junger Menschen.

Diverse Autoren des 18. Jahrhunderts beurteilten die verschiedenen Kreaturen vor allem nach ihrer Partizipation an der Vernunft; sie sprachen den Tieren eine solche Teilhabe ab und vertraten – anders als *Rousseau* (1755, 73) – die Auffassung, diese Lebewesen seien nicht dem Recht und Gesetz, speziell nicht dem Naturrecht, unterstellt und hätten damit auch keinen Anspruch auf einen von menschlichen Interessen unabhängigen Schutz (*Zedler* 1745, 1374). *Fichte* (1796, 222ss.) zum Beispiel ging von einer unüberbrückbaren Differenz zwischen Mensch und Tier aus. Er akzeptierte aufgrund seiner naturgesetzlichen Argumentation die Nutzung des Tieres durch den Menschen und weiter das Tier als Eigentum des Menschen. Im Zusammenhang mit der Jagd und der Hege durch den Menschen kulminierte die sachrechtliche Behandlung der Tiere im *Fichteschen* Staat in dem Satz: „Das Leben desselben ist gar nicht garantiert; es ist überhaupt im Staate gar kein möglicher Zweck, sondern nur der Tod desselben ist Zweck.“

Die Tierschutzgesetze des 19. Jahrhunderts dokumentieren den anthropozentrischen Tierschutz ebenfalls. Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 15.5.1871 zum Beispiel bedrohte im Paragraphen 360 – orientiert am Tierschutzparagraphen 340 im Preußischen Strafgesetzbuch vom 13.5.1851 – denjenigen mit einer Übertretungsstrafe, der „öffentlich oder in Argernis erregender Weise Tiere boshaft quält oder roh misshandelt.“ Wie in anderen europäischen Staaten wurde das Tier demnach nicht um seiner selbst willen, sondern im Interesse der Kultivierung der Empfindungen sowie des Zusammenlebens der Menschen geschützt: Strafbar war nur die das ethische sowie das ästhetische Empfinden störende (öffentliche) Tierquälerei.

Der altruistisch motivierte Tierschutz

Im Gegensatz zum egoistischen und zum humanistischen, den beiden anthropozentrischen Modi, ist der altruistisch motivierte Tierschutz theriozentrisch. Die Gesundheit und das Wohlbefinden des anderen Lebewesens stellen hier die Endziele des Handelns dar; sie werden direkt intendiert, nicht indirekt respektive mittelbar, nämlich als Mittel oder Teilziele eines Handelns zu anderem (End)Zweck. Aufgrund des Erlebens der Empfindungen des Tieres, aufgrund des Wissens um die der menschlichen weitgehend ähnlichen Leidensfähigkeit des Tieres, aufgrund einer allgemeinen ethischen Norm – wie *Kants* „kategorischem Imperativ“ oder der sogenannten „goldenen Regel“, nach der man anderen nicht antun soll, was man selbst nicht erleiden möchte – aufgrund eines speziellen, unter anderen die Tiere betreffenden ethischen Wertes oder aufgrund eines dem Tier eingeräumten Rechtes werden im altruistisch motivierten Tierschutz die Ängste, Leiden, Schmerzen und Schäden des anderen Lebewesens minimiert. Dies soll unabhängig von menschlichen Interessen oder ausdrücklich gegen solche geschehen. Das nach diversen früheren Entwürfen, Vorlagen und Debatten

(in den Jahren 1906, 1909, 1911, 1913, 1919 und 1927) – und nicht erst durch die Initiative der nationalsozialistischen Regierung – am 24.11.1933 verabschiedete deutsche Reichstierschutzgesetz erkannte man deshalb allgemein als besonders fortschrittlich, weil in ihm die Tiere erstmals um ihrer selbst willen – und nicht nur zur Förderung des moralischen sowie des ästhetischen Empfindens der Menschen – geschützt wurden. *Rousseau* (1755, 73) hatte schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts für die „Einbeziehung der Tiere in das Naturgesetz“ plädiert. Bei diesem Votum ging der Philosoph sogar davon aus, dass die Tiere das Gesetz nicht begreifen könnten und ihnen Erkenntnis und Freiheit generell abgingen. Aufgrund ihrer der menschlichen ähnlichen Sensibilität müssen die Tiere in den Augen *Rousseaus* aber am Naturrecht teilhaben, und der Mensch muss sich ihnen gegenüber gewissen Pflichten unterwerfen. Die Obligation, einem anderen nichts Schlechtes zuzufügen, basiere weniger auf dessen Verständigkeit und mehr auf dessen Fühlen. Da letztere Eigenschaft Mensch und Tier gemeinsam sei, müsse man „wenigstens dem einen das Recht einräumen, sich nicht unnützlich von dem anderen peinigen zu lassen.“

Den nur mittelbaren, nämlich der Erziehung des Menschen dienenden, Schutz der Tiere geißelte *Schopenhauer* (1851, 359ss.) mit noch größerem Nachdruck. Er sah im Tier einen unmittelbaren Gegenstand der moralischen Pflicht des Menschen, konstatierte die „Identität des Wesentlichen in Mensch und Tier“ und wandte sich gegen die Gelehrten seiner Zeit, die eine Verwandtschaft der verschiedenen Lebewesen ablehnten. Der Mensch schuldet den Tieren, so *Schopenhauer*, nicht nur Erbarmen, sondern Gerechtigkeit. Es gelte, „das ewige Wesen, welches, wie in uns, auch in allen Thieren lebt, als solches“ zu erkennen, zu schonen und zu achten. Man müsse an allen Sinnen blind oder durch den „foetor Judaicus völlig chloroformirt seyn, um nicht einzusehen, daß das Thier im Wesentlichen und in der Hauptsache durchaus das Selbe ist, was wir sind, und daß der Unterschied bloß im Accidens, dem Intellekt liegt, nicht in der Substanz, welche der Wille ist“. In den Augen des Philosophen waren die Tiere daher kein „Fabrikat zu unserem Gebrauch“. Anders als *Kant* (1797, 296), der das Unterbinden der Rohheit, wie zuvor gesagt, als „Pflicht des Menschen gegen sich selbst“ postulierte, sah *Schopenhauer* (1851, 394s.) im Tier einen unmittelbaren „Gegenstand der moralischen Pflicht“. Der altruistisch motivierte Tierschutz stellt an das moralische Empfinden, an die moralische Bereitschaft und an das moralische Handeln des Menschen besonders hohe Anforderungen. In idealtypischem Verlauf beinhaltet er die rationale Steuerung des Verhaltens nach (den das Tier betreffenden) moralischen Prinzipien oder Werten, wie gesagt, unabhängig von den Interessen des Menschen, häufig auch gegen diese. Bei einem solchen idealtypischen Verlauf der selbstlosen ethischen Handlung werden die ihr entsprechende Entscheidung aufgrund eines freien Willens sowie die Fähigkeit unterstellt, eine solche Entscheidung dann auch in die ethische Tat umzusetzen. Beide Unterstellungen sind problematisch; sie entsprechen einem in seinem rationalen Vermögen und in seiner ethischen Motivation idealistisch überhöhten Menschen, nicht dem wirklichen, der aufgrund angeborener und erworbener Dispositionen handelt, vor allem aufgrund von Antrieben, Interessen, Empfindungen, Anmutungen, Einstellungen, Erfahrungen, Erwartungen, Hoffnungen sowie internalisierten Ideen, Prinzipien und Werten.

Die Beschäftigung mit den Motiven des Menschen im allgemeinen und mit dessen Umgang mit Tieren im besonderen, lässt, wie gesagt, den Eindruck gewinnen, die skizzierte altruistische

Motivation habe die Geschichte des Tierschutzes nicht ausschlaggebend bestimmt, diese Motivation habe die Wirklichkeit nur begrenzt verändert, und zwar vor allem im Vergleich zu den egoistischen Beweggründen begrenzt.

Die Motivation durch ein komplexes Gefüge von Antrieben

Offenbar überfordert der idealtypisch verstandene altruistische Tierschutz das moralische Vermögen vieler Menschen. Zudem verzeichnet die zuvor skizzierte idealtypische Struktur einer altruistisch motivierten Handlung das menschliche Antriebsgeschehen im allgemeinen und das Antriebsgeschehen im Bereich des Tierschutzes im besonderen. Diese Verzeichnung ist hier in groben Zügen zu erläutern, weil die Unterscheidung des egoistisch, des humanistisch und des altruistisch motivierten Tierschutzes mit ihr zusammenhängt und diese Differenzierung mit der Korrektur des Bildes vom Motivationsgeschehen relativiert wird. Darüber hinaus fördert eine solche Korrektur die Bereitschaft, die dem Anthropozentrismus verhaftete Analyse der menschlichen Motive beim Tierschutz als eine für das Wohl des Tieres irrelevante zu erkennen und sie durch eine theriozentrische zu ersetzen, nämlich durch die Analyse der Effizienz des (wie auch immer motivierten) menschlichen Handelns für die Gesundheit und das Wohlbefinden des Tieres. Dabei ist nicht aus dem Auge zu verlieren, dass altruistische Wirkungen generell nicht der altruistischen Motive bedürfen, nämlich häufig aus egoistischen Beweggründen resultieren, dass zudem altruistische Motive nicht stets zu altruistischen Konsequenzen veranlassen. Altruistische Motive garantieren also nicht die Entlastung des Pferdes und egoistische schließen sie, wie zuvor erörtert, nicht aus. Und die Entlastung aufgrund egoistischer Beweggründe kann weiter reichen als die aufgrund selbstloser. Schließlich können unterschiedliche Motive zu gleichen Maßnahmen des Tierschutzes führen, und gleiche Motive bedingen nicht selten unterschiedliche Weisen und Ausmaße der Entlastung des Tieres.

Die psychologische Analyse der Differenzierung des egoistisch, des humanistisch und des altruistisch motivierten Tierschutzes macht die Verzeichnung der Wirklichkeit im üblichen Bild vom menschlichen Motivationsgeschehen deutlich, und sie trägt zur Korrektur dieses Bildes bei. Die Analyse führt dazu, die zuvor ausführlich geschilderte Differenzierung in Frage zu stellen und aufzuheben: Ähnlich wie der „egoistisch“ handelnde Mensch sich von seinen Interessen leiten lässt, ist das humanistisch orientierte Individuum von den den Menschen im allgemeinen betreffenden Ideen und Werten überzeugt; es hat sich diese zu eigen gemacht, hat sie internalisiert. Dadurch sind diese Ideen und Werte Faktoren im Einstellungs- und Antriebsgefüge dieses Individuums geworden, Komponenten seines Selbst, und zwar ähnlich wie die übrigen Interessen, Ideen, Empfindungen und Erfahrungen. Lässt das Individuum sich von diesen Ideen und Werten motivieren, dann handelt es psychologisch in prinzipiell gleicher Weise wie bei der Motivation durch (seine) ökonomische(n) Interessen oder durch sein Streben nach Sozialprestige, nämlich jeweils aufgrund seines Einstellungs- und Antriebsgefüges, das einen integralen Komplex seines Selbstes ausmacht. Es handelt insofern also „ego“istisch (Meyer 1987, 397ss.). Die einzelnen Motive unterscheiden sich demnach nicht hinsichtlich der Weise, in der sie das Individuum zum Handeln veranlassen; letztlich ist dieses Handeln, wie gesagt, stets egoistisch veranlasst, nämlich vom eigenen Antriebsgefüge, in das freilich bei den ver-

schiedenen Individuen unterschiedliche Inhalte eingegangen sind und weiterhin eingehen. Beträchtlich können die Motive dementsprechend hinsichtlich der Auswirkungen der von ihnen initiierten Aktionen differieren.

Diese psychologische Deutung betrifft in gleicher Weise den altruistischen Tierschutz: Das Handeln an der Gesundheit und am Wohlbefinden des Tieres zu orientieren, bedeutet psychologisch nämlich, die Unversehrtheit und das Empfinden des anderen Lebewesen als einen Wert zu erkennen und den Einsatz für diesen als ethisches Postulat beziehungsweise als moralische Verpflichtung zu erleben. Über Erkenntnis und Wissen geht das Erleben einer moralischen Verpflichtung deutlich hinaus. Es beinhaltet, sich zum Handeln verpflichtet zu fühlen und gewinnt insofern motivierende Kraft. Das dieser Verpflichtung entsprechende Handeln dokumentiert, dass man diese Verpflichtung als die einen selbst betreffende erfährt, dass man sie übernimmt, sich mit ihr identifiziert. Letzteres besagt: Die erlebte Verpflichtung geht in das Antriebsgefüge eines Individuums ein, und zwar als eine Komponente neben den übrigen. Diese veranlassen bald als weitgehend separate Faktoren das Handeln, bald in einem nur schwer entwirrbaren Zusammenhang mit den übrigen Komponenten.

Bezeichnenderweise haben Ethiker immer wieder darüber gestritten, wie ein Handeln moralisch zu bewerten ist, bei dem ein Individuum sich aufgrund seiner spontanen Affektion für das Wohl eines anderen einsetzt, das heißt ein Handeln, bei dem das Individuum nicht der Überwindung seiner „egoistischen“ Interessen bedarf. Beim Umgang mit Tieren wird häufig derart gehandelt. Das Wohl der Tiere wird häufig derart gefördert, weil sie den Menschen in einer Weise anmuten, die Zuneigung, Sorge, Mitleid und Hilfsbereitschaft auslöst. Besonders intensiv tun dies das „Kindchenschema“ von Jungtieren (Lorenz 1943, 274) beziehungsweise generell die Tiere mit mehr oder minder ausgeprägten pädomorphen Körperformen. Die Problematik der moralischen Bewertung solchen spontanen Tuns beruht auf der anthropozentrischen Motivationsanalyse und dem anthropozentrischen Bemühen um die ethische Auszeichnung des animal rationale, das, so die humanistische Auffassung, seine „animalische“ Natur in der Orientierung an allgemeinen ethischen Prinzipien sowie an speziellen Werten und in einer dementsprechenden rationalen Steuerung seines Handelns überwinden soll. Diese Problematik verliert ihre Bedeutung, sobald die Auswirkungen des menschlichen Handelns auf das Wohl des Tieres in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken.

Die Irrelevanz der Motivationsanalyse

Die weitergehende psychologische Analyse relativiert, wie skizziert, die motivationalen Unterschiede zwischen dem altruistisch, dem egoistisch und dem humanistisch orientierten Tierschutz. Die unter Umständen erheblichen Differenzen in den Auswirkungen des psychologisch prinzipiell gleichartig motivierten Handelns stellt sie freilich nicht in Frage. Dies heißt dann auch: Im Hinblick auf die Auswirkungen des menschlichen Handelns auf die Gesundheit und das Wohlbefinden des anderen Lebewesen sind die unterschiedlichen Motivationen gleichgültig. In diesem Hinblick sind von der psychologischen Analyse der Motivation des Einzelfalles keine Informationen zu erwarten, ist diese Analyse folglich irrelevant.

Irrelevant wird es in diesem Hinblick dann auch, dass die vorgegebenen Beweggründe und die Rechtfertigungen, mit denen man sein Handeln anderen gegenüber interpretiert, häufig be-

trächtlich von den in Wirklichkeit bestimmenden Motiven abweichen. Irrelevant ist in dieser Hinsicht ferner, dass allgemeine gesellschaftliche Einstellungen sowie bestimmte gruppenspezifische Usancen und Vorlieben in die Rechtfertigungen ebenso wie in die ausschlaggebenden Motive eingehen und dass man solche Einstellungen, Usancen und Vorlieben in der allgemeinen Sozialisation, in der Rezeption familiärer Traditionen und bei der kontrollierten Einübung in den Umgang mit Tieren sowie aus offiziellen Verbandsregeln und informellen Insiderkomments übernimmt.

Prinzipiell irrelevant ist nach dem zuvor Gesagten speziell, mit welchen Absichten die Reiter heute die Natur ihrer Pferde respektieren oder mit welchen Absichten Veterinärmediziner sich für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Tiere einsetzen. Dem versierten Halter, der die Steigerung der Leistung seines Tieres im Auge hat, also nicht aus „altruistischen“ Motiven handelt, aber den Bedarf des Tieres respektiert, kann man exemplarisch den Dilettanten gegenüberstellen, der zwar das Wohl des Pferdes fördern möchte, de facto aber das Tier über Gebühr durch Maßnahmen belastet, die aus mangelnder Kenntnis, aus Ungeduld oder aus übersteigertem Ehrgeiz resultieren. Ferner gibt es Veterinärmediziner, die weniger vom Respekt gegenüber dem Empfinden des Pferdes und mehr vom Bemühen um Anerkennung und/oder um ökonomischen Erfolg geleitet werden, dabei aber das zur Erhaltung der Gesundheit sowie das zur Heilung Gebotene tun, und andere Mediziner, die aufgrund ihres Mitgefühls oder aufgrund der Prinzipien ihres Berufsstandes dem Tier Linderung verschaffen möchten, dieses Ziel aber mit einer irrtümlichen Diagnose und/oder mit einer irrtümlichen Therapie verfehlen.

Die Dominanz der Nutzung sowie der Ausnutzung der Tiere durch den Menschen schließt nicht aus, dass der homo sapiens sich in der Reflexion von seinen Handlungen distanziert, dass er die meist als selbstverständlich erscheinende Geltung der Gewohnheiten sowie der Prinzipien seines Handelns in Frage stellt und ethisch bedenkt. Diese Dominanz schließt ferner nicht aus, affektiv respektive spontan – nämlich unabhängig von der Reflexion ethischer Prinzipien – eine emotionale Nähe zum Tier zu empfinden oder eine solche Nähe sukzessive aufzubauen, sich in das Tier „hineinzusetzen“, mit ihm zu fühlen und auf dieser Basis das Tier betreffende ethische Werte zu erkennen und zu erleben oder ethische Rechte für das Tier zu postulieren. „Die“ Psyche des Menschen ist nämlich derart konstituiert, dass sie selbst konfligierende Einstellungen zu vereinbaren beziehungsweise zu leben vermag. Zudem ist „die“ Gesellschaft derart konstituiert, dass sie die divergierenden Auffassungen und Handlungen verschiedener Individuen und verschiedener Interessengruppen so lange zu tolerieren respektive zu akzeptieren vermag, wie diese das Zusammenleben der unterschiedlichen Menschen nicht gefährden. Für letzteres liefert gerade die liberale technische Gesellschaft diverse Beispiele. Diese Gesellschaft beziehungsweise die verschiedenen Mitglieder dieser Gesellschaft praktizieren beziehungsweise tolerieren nämlich einerseits extreme Modi der Nutzung sowie der Ausnutzung der Tiere; andererseits propagieren und verwirklichen sie mit beträchtlicher Konsequenz den Schutz des Wohlbefindens sowie der Gesundheit der anderen Lebewesen.

In der industriellen Wohlstandsgesellschaft können sich einerseits die Menschen entfalten, die Tiere nach den Prinzipien der maximalen technischen sowie ökonomischen Effizienz halten und

nutzen; andererseits ernährt und honoriert diese Gesellschaft die Menschen, die vom unmittelbaren Umgang mit Tieren entlastet sind und die daher besonders hohe ethische Normen ausbilden und verkünden, nämlich Normen, die nicht in der Praxis des alltäglichen Umgangs mit Tieren und/oder aufgrund begrenzter ökonomischer Mittel relativiert werden (müssen). Zudem fällt manchen Menschen, die aufgrund physischer Schwäche, aufgrund eines gering ausgebildeten Selbstvertrauens, aufgrund unzureichender Sachkenntnis oder aufgrund anderer Grenzen zur Führung eines Pferdes nicht in der Lage sind, der verbale Einsatz für den altruistischen Tierschutz besonders leicht. Die ethisch Virtuosen können in der Praxisferne die Idealität ihrer Werte konservieren und als Leitlinien publizieren. Nicht selten begleichen sie diese Idealität allerdings mit begrenzter Vertrautheit mit den Tieren und ihrer Nutzung, daher nicht selten mit der Verzeichnung des Gewichts der verschiedenen konkreten Maßnahmen des Tierschutzes. Letzteres kann unter anderem heißen, die Offensichtlichkeit von Verstößen gegen den Tierschutz mit deren Relevanz (für das Tier) zu verwechseln. Die Entlastung vom handfesten Umgang mit dem Tier führt zudem manchmal dazu, zwar rigorose ethische Ansprüche zu stellen, zugleich aber Tiere physisch und psychisch zu nutzen, bei deren Haltung diese Ansprüche aufgrund ökonomischer oder anderer Interessen vernachlässigt werden. Manche ansonsten moralisch orientierte Menschen zum Beispiel verspeisen selbst artwidrig gehaltene Tiere luxurierend und genüsslich; sie lassen sich zudem – um ein weniger übliches Exempel zu nennen – ihr Erleben von Filmen oder sportlichen Wettbewerben erweitern sowie steigern, in denen Tiere ihre Leistungen unter Schmerzen, Ängsten oder Leiden erbrachten. Im Hinblick auf den Tierschutz ist auch solches Handeln letztlich nur zu beurteilen, wenn man die anthropozentrische Analyse durch eine theriozentrische ersetzt, das heißt, wenn man die motivationale und die meist mit ihr verbundene moralische Erörterung überwindet, und zwar zugunsten der Untersuchung der realen Auswirkungen des menschlichen Tuns auf das Wohl der Tiere.

Literatur

- Apuleius, L.* (ca. 151): *Apulei Metamorphoseon*. Turin 1929
Apuleius, L. (ca. 151): *Der goldene Esel. Die Metamorphosen des Apuleius*. Dt. Übers. Berlin 1923
Aristoteles (384–322 v.u.Zr.): *Oeconomica*. In: *Aristotle in twenty-three volumes*, griech.-engl. Ausgabe, Bd. XVIII. London 1977
Barclay, H.B. (1980): *The role of the horse in man's culture*. London-New York
Bertalanffy, v.L. (1949): *Das biologische Weltbild*, Bd. 1. Neuauflage Wien-Köln 1990
Christie, A. (1968): *Chinesische Mythologie*. Dt. Übers. Wiesbaden
Clutton-Brock, J. (1992): *Horse Power. A history of the horse and the donkey in human societies*. London
Columella (ca. 60 n.u.Zr.): *De re rustica. Zwölf Bücher über Landwirtschaft*. Lat.-dt. Ausgabe, 3 Bde. München 1981–83
Cooney, J.D. (1965): *Amarna Reliefs from Hermopolis in American Collections*. Brooklyn
Decker, W. (1987): *Sport und Spiel im Alten Ägypten*. München
Dobie, J.F. (1952): *The Mustangs*. New York

- Ennulat, K.J. und G. Zoebe* (1972): *Das Tier im neuen Recht*, Stuttgart
Fichte, J.G. (1796): *Grundlage des Naturrechts*, 2. Aufl. Nachdruck Hamburg 1960
Freyer, H. (1955): *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*. Stuttgart 1963
Homer (um 700 v.u.Zr.): *Ilias*. Dt. Übers. Stuttgart 1957
Horn, V. (1995): *Das Pferd im Alten Orient. Das Streitwagenpferd der Frühzeit in seiner Umwelt, im Training und im Vergleich zum neuzeitlichen Distanz, Reit- und Fahrpferd*. Hildesheim
Kant, I. (1797): *Metaphysik der Sitten*, 4. Aufl. Nachdruck Hamburg 1966
Littauer, M.A. (1969a): *Slit nostrils of equids*. In: *Zeitschrift für Säugetierkunde* 34/3
Lorenz, K. (1943): *Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung*. In: *Zeitschrift für Tierpsychologie* Band 5/Heft 2
Lot-Falck, E. (1963) *Die Mythologie der Eskimos*. In: Grimal, P., Hrsg., 1963: *Die Mythen der Völker III*. Dt. Übers. Frankfurt-Hamburg 1967
Métraux, A. (1963) *Die Mythologie der Südamerikaner*. In: Grimal, P., Hrsg., 1963: *Die Mythen der Völker III*. Dt. Übers. Frankfurt-Hamburg 1967
Meyer, H. (1987): *Welt, Gesellschaft und Individuum. Ein Konzept empirischer Anthropologie und Sozialphilosophie*. Frankfurt et al.
Palladius, R.T.A. (4. Jh. n.u.Zr.): *Opus agriculturae*. Lipsiae 1898
Plinius d. Ältere, G.P.S. (23–79): *Naturalis historia*. Naturkunde. Lat.-dt. Ausgabe, 38 Bde. München 1973ss.
Plutarchos (ca. 46–120): *De sollertia animalium. The Cleverness of Animals*. In: *Plutarch's moralia*, Vol. 12. Lat.-engl. Ausgabe. London 1957
Rousseau, J.J. (1755): *Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen*. Dt. Übers. in: *Rousseau, Schriften zur Kulturkritik*. Hamburg 1955
Salzmann, C.G. (1744–1811): *Pädagogische Schriften*, 1. Teil. Wien-Leipzig 1886
Schopenhauer, A. (1851): *Parerga und Paralipomena*, 2. Bd. in: *Schopenhauer, Sämtl. Werke*, 6. Bd. Wiesbaden 1961
Toynbee, J.M.C. (1973): *Tierwelt der Antike*. Dt. Übers. Mainz 1983
Varro, M.T. (116–27 v.u.Zr.): *Gespräche über die Landwirtschaft*, lat.-dt., 2 Bde. Darmstadt, 1996
Varro, M.T. (116–27 v.u.Zr.): *Res rusticae. On agriculture*. Lat.-engl. Ausgabe. London 1960
Vegetius Renatus, P.F. (ca. 380 n.u.Zr.): *P. Vegeti Renati Digestorum Artis mulomedicinae libri*. Leipzig 1903
Vigneron, P. (1968): *Le cheval dans l'antiquité gréco-romaine*, 2 Bde. Nancy
Sueton, G.T. (70/75–140/150): *De vita Caesarum. Die Kaiserviten*. Lat.-dt. Ausgabe. Düsseldorf-Zürich 1997
Xenophon (ca. 365 v.u.Zr.): *Peri Hippikes*. Gr.-dt. Ausgabe Berlin 1965
Xenophon (ca. 430–354): *Kyrupädie*. Griech.-dt. Ausgabe. München 1992
Xenophon (ca. 430–354): *Ökonomische Schriften*. Griech.-dt. Ausgabe. Berlin 1992
Zedler, J.H. (1745): *Großes vollständiges Universal-Lexikon*, Bd. 43. Nachdruck Graz 1962

Prof. Heinz Meyer
 Am Wisselsbach 22
 52146 Würselen